

Ich muss irgendwobin gehen, sagte ich.

Und einen anderen Ort gibt es nicht.

Cornell Woolrich, Die Nacht hat tausend Augen

Tief purpurn

Kurzgeschichte von Tobias Lobstädt

Kurt Kessler hatte das Hotel nicht mehr betreten, seitdem sie es stillgelegt hatten. Der Empfangsraum lag im Dunkeln. Nur einige Sonnenstrahlen drängten durch die Bretterritzen der vernagelten Fenster. Staub schwebte träge in den Lichtschneisen. Behutsam ließ er das Brecheisen auf den abgewetzten dunkelroten Teppich gleiten. Der Raum kam ihm jetzt viel größer vor. Wahrscheinlich die Dunkelheit, dachte Kurt. Dabei waren die Schritte des Mannes seit seinem Ruhestand einfach kürzer geworden. Und er hatte auch nicht mehr den alten Gang. Seinen Gang, mit dem er geschäftig tat, wenn er schnurstracks durch das Hotel marschierte. Nicht dass er in seinem ganzen Arbeitsleben als Portier auch nur an einem Tag in Eile war. Nein, seine gespielte Betriebsamkeit rettete ihn schlichtweg vor der einen Sache, die ihm wie nichts auf dieser Welt auf die Nerven ging - das Plaudern mit den Gästen.

An der Rezeption gab der Portier der Klingel auf der Theke einen Klaps. Das Schellen verhallte in der Dunkelheit. Da war das Fremdenbuch und der Block mit den Meldezetteln. Die Schatten der Brieffächer im Ablageregal, das Schlüsselbrett in Schemen.

Er hatte sich hier wohl gefühlt. Auch wenn es nicht gerade das Adlon war, denn das wusste er am allerbesten. Bis 1952 hatte er dort in Berlin als Page gearbeitet. Im Seitenflügel, den der Feuersturm am Ende des Krieges übrig gelassen hatte und den die Kommunisten weiter als Hotel nutzten. Und trotzdem immer schick und in original Adlonuniform. Später machten sie dann ein Lehrlingswohnheim daraus. Das war bevor er ins Ruhrgebiet ging, als einer der über zwei Millionen, die nach der Teilung über die offenen Sektorengrenzen nach Westen wanderten.

Auch wenn das hier nicht das Adlon war, dachte er.

Dann hatte Kurt Kessler vergessen, worauf er hinaus wollte.

Er schellte erneut, nur um das Geräusch nach den Jahren noch einmal zu hören, wartete, als habe er nach sich selbst geläutet und komme gleich aus dem Büro um nachzusehen. Aber nichts tat sich. Als er es nicht mehr aushielt, schritt er hinter den Tresen. Kurt öffnete den Sicherungskasten und machte Licht. Die Nachkriegsleuchtreklame über ihm warb jetzt wieder für frisches D.A.B. Ein weiterer Schalter und die Milchglasscheibe in der Tür zum Frühstücksraum wurde hell. Sein Blick wanderte über die Wasserflecken auf der Fasertapete am anderen Ende des Empfangsraums. Alles hatte seinen alten Platz. Das gerahmte Ölbild mit dem Drachenfels am Rhein, die Kunstledersitzgruppe, der Rauchtisch, der Zeitungsständer. Willkommen im Hotel Garni!

Garni - das war gar kein richtiger Name für ein Hotel. Garni, das hieß, dass es hier keine warme Küche gab und man den Gästen neben der Übernachtung höchstens noch ein Frühstück zu bieten hatte. So waren es auch selten die wohlhabenden und noch seltener die anspruchsvollen Gäste, die Quartier suchten. Obwohl es die auch gab. Aber Urlaub machte hier niemand, zwischen Schienen und Schloten. Es waren Geschäftsleute, Handlungsreisende. In den Sechzigern auch viele Flüchtlinge aus dem Osten und ausländische Gastarbeiter, die warteten, bis ein Platz in den günstigeren Sammelunterkünften frei wurde. Selten Frauen. Meistens waren es Männer auf der Durchreise, die für eine gute Mark einige Monate Arbeit annahmen, um dann weiter zu ziehen. Nomaden der Schwerindustrie. Hin und wieder auch Gestrandete, deren Schlüssel über Nacht nicht mehr in die eigene Wohnungstür passte. Die Lohntüte beim Trabrennen auf das schnellste Pferd gesetzt, hatte das Mistvieh kurz vor dem Ziel seine Leidenschaft für den Galopp entdeckt.

„Das erklär mal den Kindern. Nüchtern geht das doch gar nicht ...“.

Kurt Kessler kannte eine Menge Geschichten dieser Art.

In seiner eigenen Geschichte war ein Hotelpage aus der sowjetischen Besatzungszone auf dem Weg nach Amerika. Kurt war ebenfalls ein Gestrandeter und im Garni an Land gekrochen. Aber er hatte es sich auf seiner einsamen Insel eingerichtet, auch wenn er noch lange Zeit an jedem Tag auf einen Brief der U.S.-Einreisebehörde gehofft hatte. Doch die Jahre vergingen ohne Antwort.

Er schloss den Sicherungskasten, umrundete den Tresen und schritt auf die kalte weiß leuchtende Glastür zu, hinter der sich der Frühstücksraum befand. Er zögerte einen Moment die Tür aufzudrücken, dann stand er auf den schwarzen und weißen

Linoleumfliesen zwischen Stühlen und Tischen, wie die Figur eines Schachspiels, an dem man die Lust verloren hatte.

Der Portier ging auf eine rechteckige Kommode zu, die links an der Wand neben der Durchreiche zur Küche stand. Die Kuba-Musiktruhe. Baujahr irgendwann in den Fünfzigern. Dunkelbraun war sie, wie eine Havanna, mit leichten Aufhellungen zur Mitte, als wenn ein letzter Strahl der untergehenden Karibiksonne sich auf ihren Schiebetüren verewigt hätte. Darunter die Schallwand der Lautsprecher mit den goldenen Zierleisten, die auch die Front und die Türgriffe umrahmten. Er nahm den Stuhl von einem der Frühstückstische, setzte sich vor die Truhe und öffnete die rechte Tür. Überrascht blickten ihn die zwei großen Drehknöpfe des Radios im oberen Teil des honiggelben Chassis an. Die maisfarbenen Stationstasten unter der Skala erinnerten ihn immer an eine Zahnreihe mit Überbiss. Im Fach darunter, gelagert auf einer federnden Metallplatte, der Telefunken-Plattenspieler. Tonarm und Wechslerkonstruktion umrahmten eine Langspielplatte wie Baukräne ein Fundament nach Feierabend. Kurt Kessler atmete tief durch, knipste die Kommodenbeleuchtung an und untersuchte den Aufkleber in der Mitte der Platte. Der Portier erkannte sie wieder und es war die B-Seite, die mit dem Stück *Deep Purple* begann. Er schaltete den Plattenspieler an und legte die Nadel in knisternde Stille. Mit geschlossenen Augen lehnte er sich zurück. Klaviernoten perlten die Tastatur hinunter zu einem dunklen Akkord. Dann setzte der amerikanische Jazzsängers Joe Williams ein:

„When the deep purple falls over sleepy garden walls ...”

Die tiefe Stimme sang zwischen tausend prasselnden Kratzern, die klangen wie der Fensterregen am Mittag des 12. Augusts 1961.

Der Briefträger tropfte und reichte ihm an diesem Tag einen angeweichten Stapel mit Post und einen Packen überregionaler Zeitungen über die Theke der Rezeption. Es war ein Samstag und selbst das Radio mit dem Überbiss hatte zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen können, dass sie am nächsten Morgen die Grenzen in Berlin schließen würden.

„Scheißwetter, was?“

„Scheißwetter!“, erwiderte Kurt.

„Kein Spaß im Schlamm zu schippen.“

Der Briefträger deutete auf eine Gruppe Arbeiter, die durch das Hotelfenster am Ende des gegenüberliegenden Bahnhofs zu sehen waren. Zwei Bauarbeiterhelme bemühten sich, in einer Grube das Fundament für ein Bahnsignal vorzubereiten. Davor in lehmverschmierter gelber Regenjacke der Vorarbeiter, der mit einem Herrn im Anzug unter einem Regenschirm sprach.

„Montag kommt der Beton. Deshalb jetzt noch die Plackerei.“

Dem Briefträger brauchte man die Antworten nicht aus der Nase zu ziehen. Er kannte in seinem Revier alles und jeden und liebte es zu plaudern. Für ihn war jede Information nur ein Vorschuss auf Neuigkeiten, die er sich dafür von seinem Gegenüber erhoffte.

„Und sonst?“

„Tja.“ Kurt Kessler war heute besonders geizig.

Die beiden Männer schauten aus dem Fenster auf die Pfützen des Bahnsteigs, um die Stärke des Regens zu schätzen. Nach einem langen Augenblick drehte sich der Portier zu den Brieffächern um.

Der Briefträger zog die Kapuze seines blauen Parkas über und schulterte die Posttasche.

„Hauptsache. Werd dann mal.“

Kurt hob schweigend die Hand zum Gruß. Durch das aufgekippte Fenster kündigte eine Gleisdurchsage den 11:24 von Dortmund nach Duisburg an. Er sah die Post durch und sortierte sie für die Gäste. Wieder war nichts für ihn dabei.

Als er die Zeitungen in den Ständer neben der Sitzgruppe legte, las er die Schlagzeile.

„Exodus aus SBZ – Neue Flüchtlingsrekorde in Aufnahmelagern. Der freiwillige Massenauszug kennt kein Beispiel in der Geschichte. Allein am gestrigen Tag flüchteten 1532 Menschen in das Aufnahmelager Berlin-Marienfelde vor der kommunistischen Diktatur...“

Was folgte, war die übliche Westpolemik. Jedenfalls würden die DDR-Behörden nicht mehr allzu lange zusehen, dachte Kurt, als er zurück hinter die Empfangstheke schritt.

Mit dem hohen C einer heiseren Operndiva bremste ein Zug im Bahnhof. Ein Schaffner öffnete die Tür des Waggons und stellte einen Koffer auf den Bahnsteig. Eine Frau stieg aus, zupfte erst ihren Popelinemantel, dann ihr kurzes schwarzes Haar zurecht. Sie hob ihren Koffer und sah ihn an, den Mann hinter der Rezeption

im Fenster eines Hotels, dessen Backsteinfassade grau vom Ruß der Kohleöfen war und der jetzt gerne gelächelt hätte.

Selbst auf diese Distanz erkannte sie den Portier von dem Foto wieder, das sich in ihrem Koffer befand. Ein Schnappschuss zeigte Kurt Kessler vor einigen Jahren in der Livree des Adlons in Ostberlin. Aufgenommen war das verwackelte Bild zu der Zeit, als er mit den gelegentlichen Botengängen für die Sowjets sein schmales Gehalt als Hotelboy aufbesserte.

Die Unbekannte mit dem Koffer fragte nach einem Zimmer, als sie an der Rezeption vor ihm stand. Sie trug sich unter dem Namen Elfi Bischof ein und erzählte Kurt, dass sie Journalistin einer Illustrierten sei, mit dem Auftrag, eine Reportage über eine Jazzkapelle zu schreiben, die am Abend in der Stadt auftreten sollte. Auf dem Weg vom Bahnhof hatte der Regen ihr Gesicht angefeuchtet und ihre Haut roch Kurt bis hinter den Tresen.

Sie duftete wie ...

„Kennen Sie den Jazzkeller?“, fragte die Frau.

Und ob er den Jazzkeller kannte. Seitdem sie den Club vor zwei Jahren aufgemacht hatten, war diese Musik für ihn zu einem Versprechen geworden. An jedem freien Samstag ging er dort hin und so hatte er es auch an diesem Abend vor. Im Jazz träumte er von Wolkenkratzern und fußballfeldbreiten Straßen. Von bonbonfarbenen Cadillacs, die vor Hoteltempeln aus Gold und Mahagoni hielten und von ihm eingeparkt wurden. Das hätte er gerne geantwortet, aber stattdessen blieb er stumm. Die Frau schaute ihm in die Augen und wenn sie auch lächelte, so behielt sie doch einen strengen Blick. Vielleicht, so dachte er, weil er gerade ihren nur etwas zu engen ärmellosen Rollkragenpullover, der beim Ausziehen des Mantels zum Vorschein kam, ebenfalls nur etwas zu lange bewundert hatte.

In der Kubatruhe sprang die Plattennadel. Der alte Portier beugte sich vor und legte den Tonarm einen Millimeter weiter zur Mitte.

“And the stars begin to flicker in the sky...”

Kurt Kessler bewohnte in dem Hotel eine Stube im Dachgeschoss. Eine Pritsche, ein Kleiderschrank, ein Nachttisch mit Waschschüssel. Für mehr war kein Platz. An der Tür ein Spiegel und darin sah er sich die Krawatte binden. Noch rasch den Scheitel nachgekämmt, dann lief er die Treppen hinunter und an der Rezeption vorbei. Für den Nachtportier, der seinen Dienst an der Rezeption begann, hatte

Kurt nur ein kurzes Nicken übrig. Kurt konnte ihn nicht leiden und seit er dem Burschen gedroht hatte sich beim Chef zu beschweren, beruhte das auf Gegenseitigkeit. Der Vogel bediente sich im Schnapsregal und verschlief dann den Rest der Arbeitszeit. Das heißt, wenn er nicht gerade den Gästen vorhielt, ihn dabei zu stören.

Kurt sprang auf die Straße und machte sich auf zum Jazzclub. Er marschierte längs der Mauer am Bahndamm und folgte der weißen Hand, die dort mit Farbe als Zeichen für Eingeweihte und Wegweiser aufgedrückt war. Einige Hände waren mit Plakaten zur Bundestagswahl überklebt. „Wohlstand ist für alle da!“ las er auf einem blauen Plakat und erkannte den Westberliner Bürgermeister Brandt, den die SPD gegen Adenauer ins Rennen schickte.

Es hatte aufgehört zu regnen, aber die Pflastersteine waren noch nass. Eine Fabriklampe schimmerte in großen Pfützen auf dem Hinterhof. Kurt kletterte über einige umgefallene Fahrräder, stieg die Eisentreppe hinab, öffnete die Kellertüre und trat ein. Der Club war vollgestopft, wie eine Pfanne mit Popcorn. Auf zusammengewürfelten Sesseln saßen Frauen und Männer in den Zwanzigern. Einige waren Arbeiter oder Angestellte in Eisenhütten, Zechen und Fabriken der Gegend. Dazwischen Besucher aus den umliegenden Revierstädten, auch Gymnasiasten und Studenten. Viele kannten sich, schwätzten miteinander, lachten und schauten zwischendurch, ob sich etwas auf der Bühne tat. Ein junger Mann mit Hornbrille, der den Club mit anderen Jazzliebhabern gegründet hatte klopfte dem Portier im Vorbeidrängen freundlich auf die Schulter. Kurt lächelte zurück und stakste weiter, über ausgestreckte Füße und durch dichten Zigarettenqualm, der zwischen einem Flaschenmeer von den Tischen aufstieg. Von der Bar brachte er sich ein Bier mit und fand am Ende des Raums einen Stehplatz.

„Sie mögen Jazz?“

Es lag wohl am Rauch, dass er erst jetzt ihren Geruch wahrnahm. Die Frau vom Vormittag lehnte neben ihm an der Wand.

„Gar nicht so einfach zu finden. Aber Sie sehen, ich bin auch so hinter Ihr kleines Geheimnis gekommen.“ Sie lächelte ihn an.

Der Portier wollte erklären, aber seine Antwort ging im Rufen und Klatschen der Zuschauer unter, als die Band die Bühne betrat. Die Frau vom Vormittag drückte ihm ihre Bierflasche in die Hand und applaudierte. Die Modern Jazz Group aus

Wanne-Eickel wurde an diesem Abend von drei Engländern verstärkt. Der Trompeter, der Alt- und der Tenorsaxophonist waren Soldaten der britischen Rheinarmee aus einer Dortmunder Kaserne. Ans Piano setzte sich Heinz Oelmann, eine Jazzgröße aus dem Revier, der einige Notizzettel genüßlich wie eine Speisekarte ausbreitete.

*„Trough the mist of a memory you wander back to me
Breathing my name with a sigh ...”*

Vor der Musikkommode spürte der Portier noch immer etwas von dem Rausch der Leichtigkeit, als wenn das Leben nur ein langes tiefes Einatmen ist und er hätte sich so gerne an die Duftspur ihrer Haut erinnert, der er vor mehr als 40 Jahren noch vor der letzten Zugabe nach draußen gefolgt war.

Da sie nicht mehr neben ihm stand, dachte er, sie wäre zur Toilette gegangen oder an der Bar, doch dann sah er, wie sie sich zur Ausgangstür durchschob. Er folgte ihr raus, stieg über die Speichen, Rohre und Streben der Fahrräder. Im Mondlicht sahen sie wie ein Haufen Skelette aus und er vergaß ganz darauf zu achten, mit seinen guten Schuhen nicht in einer Wasserlache zu landen.

Der Hinterhof war verlassen und still. Nur die Bläuersätze der Jazzkapelle kreischten gedämpft durch die zufallende Türe. Wie konnte sie so schnell verschwinden? Er war es nicht gewohnt zu trinken, doch er hatte versucht, mit ihrem Durst Schritt zu halten. Sie hatte ihm zugeprostet und ihm Beiläufigkeiten ins Ohr geraunt. So nah, dass er ihre Brüste an seinem Oberkörper gespürt hatte. So nah, dass ihm das Blut in den Kopf schoss und rot färbte. Die Lippenstiftspuren, die sie dabei hinterließ, sah man erst wieder, als sich sein Kreislauf normalisiert hatte und er unter der Fabriklampe zur Einfahrt lief. Doch die Straße war leer. Kein Mensch, gar nichts.

Die Straße kam ihm jetzt noch trostloser vor. Schlaglochnarbig, gezwängt zwischen schäbige Häuserzeilen, mit Fensterläden, von denen die grüne Farbe auf betongraue Gehwegplatten blätterte. Das also war's dann, dachte er. Was für ein Esel er doch war, zu glauben, dass so eine sich für ihn interessierte. Wer war sie, was wollte sie von ihm und wohin war sie verschwunden? Als er nach seiner Brieftasche griff um zu prüfen, ob sie noch da war, schob sich eine Hand aus dem Schatten des Torbogens unter seinen Arm.

„Begleiten Sie mich!“, sagte die Frau, die aus dem Nichts neben ihm stand und es klang für ihn wie ein Befehl.

Kurt zuckte zusammen, wegen ihres plötzlichen Erscheinens und der Kälte, die er aus ihrer Stimme rauszuhören glaubte.

„Wir haben den gleichen Heimweg“, setzte sie lächelnd hinzu.

Gezügelt von ihr, wenn er zu schnell schritt, schlenderten sie am Bahndamm zum Hotel zurück. Er sprach von sich, denn sie hörte ihm zu und er vergaß seine Zweifel. Schon lange hatte er nicht mehr so viel von sich geredet. An diesem Abend, mit amerikanischer Musik und einem Schwips, war das Glück zu greifen. Wie die geheimnisvolle Schöne, die an seiner Seite ging.

Unter dem Neonschriftzug, der *Hotel Garni* in die kühle Sommernacht krakelte, endete ihr Spaziergang.

„Gute Nacht dann“, sagte er und blieb unentschlossen vor ihr stehen.

„Gute Nacht?“ Sie schaute ihn an.

„Gibt es denn keinen Abschiedsschluck mehr?“

Sie verabredeten sich im Frühstücksraum, in den sich um diese Uhrzeit garantiert kein Gast mehr verlief. Als die Frau ins Hotel trat, ging er zur Rückseite des Hauses und nahm den hinteren Kellereingang. Bestimmt schlief der Nachtportier schon. Doch lieber war es Kurt, wenn er nicht auf diese Art gesehen wurde. Vorbei an Waschküche, Vorratskammer und Heizungsraum lief er durch das Treppenhaus nach oben. Hinter der Rezeption fand er den Nachtportier. Versunken im tiefen Schnapsschlaf hing er auf dem Schreibtischstuhl, daneben im Papierkorb eine halbgetrunkene Flasche Weinbrand, nachlässig unter einer zerknüllten Zeitung versteckt. Was, wenn er aufwachte und mitbekam, dass er sich mit einem Gast amüsierte, noch dazu mit einer jungen Frau? Ach, zum Teufel, dachte Kurt. Was war schon dabei, noch ein Glas gemeinsam zu trinken?

Er nahm den Weinbrand und ging in die Küche um zwei Gläser zu füllen. Die Frau kam die Treppe herunter, das hörte er an ihren Absätzen. Vermutlich war sie noch kurz in ihrem Zimmer und hatte sich frisch gemacht. Durch einen Spalt in der Küchendurchreiche sah er sie den Frühstücksraum betreten, sah sie geradezu elegant über ein Schachbrett aus Linoleum ziehen. Eine schwarze Dame mit frisch geschminktem roten Mund und einer Langspielplatte unter dem Arm. Aus Nervosität nahm er einen tiefen Schluck aus der Flasche.

Kurt schob die Klappe der Durchreiche beiseite und presste sich mit zwei gefüllten Gläsern in der Hand durch den engen Schacht von der Küche in den Frühstücksraum. Sie hockte vor der Kuba-Musiktruhe, öffnete den Schrank, zog die mitgebrachte Platte aus der Hülle und legte sie auf.

„Ich hab hier Musik, die Ihnen gefallen wird. Eine Jazzplatte von Joe Williams, die ich heute unterwegs gekauft hab.“

Sie nahm ihm die Gläser ab und stellte sie auf die Kommode.

„Ne langsame Nummer auf der zweiten Seite. Sie heißt *Deep Purple*.“

Dann fasste die Frau seine Hand und legte sie um ihre Hüfte. Wonach ihre Haut roch? Nach Blumen, etwas wie warme Milch. Und doch traf kein Vergleich wie das eine Wort, die präzise Bezeichnung, die ihm nicht in den Sinn kam.

Mit geschlossenen Augen wartete die Frau auf den Einsatz der Musik.

Pianoperlen, ein dunkler Akkord und dann schaukelte sie ihn sanft im Rhythmus des Liedes.

“In the still of the night once again I hold you tight

Though you’re gone, your love lives on when moonlight beams ...”

Nur der Mond erhellte Elfi Bischofs Zimmer und im Dämmerlicht tropfte das Blut dunkelrot aus ihrem Haar. Dabei hatte Kurt nur einmal mit dem Telefonapparat zugeschlagen. Er konnte nicht zulassen, dass man ihn so sah, dass sie den Nachtportier rief. Von seinem Schlag getroffen, war sie mit dem Hinterkopf gegen das Eisengestell am Ende des Bettes geknallt. Den Hörer hielt sie noch in der Hand, weggestreckt vom nackten Körper mit den angewinkelten Beinen, über die sich die Schnur zum Plastikgehäuse spannte. Er stellte den Apparat zurück auf den Nachttisch. Noch immer war ein Lächeln unter ihren aufgerissenen Augen, nur kam es ihm jetzt voller Hohn vor. Als wenn sie sich im letzten Moment ihres Lebens noch über das Spiel amüsiert hatte, das sie mit ihm trieben.

Sie hatten getanzt, sich geküsst und er ist ihr hinauf ins Zimmer gefolgt. Dann lag sie vor ihm, mit bloßen Schenkeln, die auf ihn warteten und als sich seine Nase auf den Weg bauchabwärts machte, war ihm eingefallen woher er ihren Geruch kannte.

„Florena“, hörte er sich flüstern und er merkte, wie sich der weiche Körper unter ihm anspannte, denn auch sie hatte es gehört. Den Duft hatte er seit den Tagen in Ostberlin nicht mehr gerochen. Florena. Badeseife, zur milden und erfrischenden Pflege der Haut. So stand es damals auf den Verpackungen, die er gelegentlich im

Adlon organisiert und getauscht oder an eine Freundin verschenkt hatte. Florena aus den Volkseigenen Betrieben der DDR. Niemand aus dem Westen benutzte Florena. Mit einem Mal glaubte er nicht mehr daran, dass es eine Journalistin war, die jetzt unter ihm wegrückte, sich aufrecht setzte und seine Gedanken zu lesen schien. Schon beim Empfang hatte sie im knappen Pullover ihr Spiel begonnen. Dass sie ihn im Jazzkeller fand, ihr Verschwinden und plötzliches Auftauchen, das alles war kein Zufall. Doch wozu diente der ganze Verführungszinnober und wem diente diese Frau?

Sie war darauf vorbereitet worden, ihm diese Antwort zu geben, doch erst später. Zunächst wollte sie ihn für sich gewinnen und dann für ihren Auftrag. Jetzt schien es ihr lachhaft, wie einfach sie enttarnt wurde. Dass ein Geruch sie verraten könnte, war gar nicht so absurd. Und doch sprach es für die Hauptverwaltung Aufklärung, nicht daran zu denken. Präzise Apparatschiks. Maschinenmenschen ohne Witterung im Dienst der guten Sache. Und an die gute Sache hatte auch sie geglaubt, glaubte sie noch immer.

Doch von all dem wollte Kurt Kessler nichts hören, als sie ihm zusagte, dass auch er für die sowjetischen Genossen als Bote gearbeitet habe und dass sie seit seiner Zeit im Adlon über ihn eine Akte führten.

Er setzte sich auf die Bettkante, mit dem Rücken zu ihr. An ihrer leisen Stimme merkte er, dass sie sich wieder im Griff hatte.

„Schlag die Zeitung auf, Kurt Kessler. Wenn es so weiter geht, bricht unsere Wirtschaft zusammen. Tagtäglich wandern Facharbeiter ab, gelockt von Menschenhändlern. Kopfjäger aus dem Westen. In Ostberlin brechen 53.000 Erwerbstätige morgens auf, um im Westteil ihre Brötchen zu verdienen, die sie dann nach Feierabend im Osten kaufen. Dort leben sie bei uns in billigen Wohnungen, fahren mit billigen Verkehrsmitteln.“

Sie saß jetzt hinter ihm in der Mitte des Bettes.

„Ihr Westgeld tauschen sie 1 zu 4, kaufen die Läden leer. Machen den dicken Maxe. Und im Westen? Hier drücken sie die Arbeitslöhne.“

Er solle sich doch nur ein wenig unter den Republikflüchtigen umhören, die im Garni abstiegen. Den Menschen wolle keiner etwas. Ihnen ginge es darum, die verbrecherischen Methoden der amerikanischen Agentenorganisationen vor aller

Welt zu entlarven. Traum vom Sozialismus. Gleichgewicht der Mächte. Atomarer Krieg.

Er hörte nur noch Bruchstücke.

Wussten sie denn nicht, dass er seine harmlosen Botengänge für Geld erledigt hatte? Hatten sie keine Ahnung davon, dass er auf dem Weg nach Amerika war? Das schien ihm ja eine tolle Akte zu sein, die sie da angelegt hatten.

Erst als sie wütend den Hörer vom Telefon riss und ihm drohte, hörte er wieder hin.

„Also schön Kurt Kessler. Dein Kollege vom Nachtdienst wird sich jedenfalls darüber freuen, dass er Deine Stellung bekommt. Dich werden sie doch rausschmeißen. Ein Portier erwischt auf dem Zimmer einer Frau. In dieser Situation?“

Dann nahm sie den Telefonhörer ans Ohr.

Das Freizeichen hörte sie nicht mehr.

Am Montagmorgen stand Kurt mit dem Briefträger am Fenster des Hotels. Die beiden Männer schauten raus auf die Baugrube am Bahnhof. Beton floss aus einer Mischmaschine in das Erdloch, dessen Boden nicht mehr ganz so tief wie noch am Sonnabend war.

„Siehst müde aus.“ Der Briefträger drehte sich zum Portier.

„Am Wochenende zuviel Jazzmusik gehört, was?“

„Ja“, antwortete Kurt, „zuviel Jazz.“

“And as long as my heart will beat, lover we’ll always meet

Here in my deep purple dreams”

Die Plattennadel in der Kuba-Musiktruhe lief ins Leere. Dann nahm der nächste Song Fahrt auf. Der alte Portier folgte dem Basslauf, der im dichten Teppichflor der Erinnerung gedämpft klang. Er schritt in Gedanken durch den Ausgang des Frühstücksraums und den Treppenaufgang hoch, glitt hinauf zur 2. Etage und hörte, wie sich Stimmen aus den Zimmern im Wirbel des Schlagzeugs vermischten. Eine Melange aus Gesichtern anderer Gäste, aus ihren Geschichten und Gerüchen, gebraut im bittersüßen Blues.